

Kapitel 15: Weitere Einladungen aus aller Welt

.... Das Geldsparen nahm manchmal schon kuriose Züge an. Meine Einladung an die Strathclyde Universität nach Glasgow war ein solches Beispiel. Mein Sohn hatte für sich nun endlich einen Beruf entdeckt. Er wollte etwas mit Computern machen, was er übrigens tatsächlich heute mit großem Erfolg macht. Ich hatte ihm 1984 aus dem Institut den ersten DDR-Computer zur Ansicht mitgebracht. Es war ein Z 9001, in den man mit einem Kassettenrekorder (Geracord 6022 – nur DDR-Insidern bekannt) Daten einlesen konnte. Alles unvorstellbar primitiv, aber er hatte als 13-Jähriger sofort begriffen wie man mit der Computersprache „Basic“ Programme schreiben kann. Für ihn war es der Urknall und seitdem hat ihn der Computer nicht mehr losgelassen. Heute ist er 39 Jahre und es vergeht kein Urlaub ohne Laptop und lange Urlaube (mehr als eine Woche) sind für ihn eine schreckliche Vorstellung. Es ist traumhaft, wenn man sein Hobby zum Beruf machen kann, und so empfindet er es noch immer – auch nach über 20 Jahren. Mein Anliegen in Glasgow war, einen Computer zu erwerben, trotz der Gefahr, den Computer nicht über die Grenze zu bekommen. Die finanziellen Mittel hätten für einen Atari 600 gereicht. Voraussetzung war jedoch, dass ich kein Geld ausbebe. Im Hotel gab es zum Frühstück das typische „English Breakfast“. Obwohl ich von zu Hause gewohnt war, morgens nur ein Marmeladen- oder Honigtoast zu essen, habe ich das volle English Breakfast „genossen“. Mir war ziemlich schlecht nach jedem Frühstück, aber ich konnte mich fast über den ganzen Tag retten. Mit etwas Verhandlungsgeschick konnte ich dann mit meinem verfügbaren Geld diesen Atari-Computer erwerben. Meine Frau und meine Tochter gingen diesmal leer aus, aber ich versprach, wenn ich wieder eine Chance bekommen würde, an sie zu denken. Der spannende Teil kommt jedoch erst noch. Beim Grenzübertritt war ich selten so nervös. Warum eigentlich? Mit Computern konnte man in der DDR inzwischen ein gutes Geschäft machen. So gingen unsere vietnamesischen Studenten nach Westberlin und kauften dort für 3.600,00 DM einen Schneider-Computer. Dieser wurde privat oder im An- und Verkauf für 80.000 bis 100.000 Ostmark verkauft. Diese Summe reichte aus, den gesamten Lebensunterhalt einschließlich Miete für ein 6-jähriges Studium zu finanzieren. Ich, als Institutsdirektor, habe einen solchen Computer im An- und Verkauf für unser Institut erworben. Zusammen mit einer 20 MB Segate-Festplatte für 20.000 Ostmark war ich bestens für DDR-Verhältnisse ausgerüstet. Glücklicherweise hatte ich den richtigen Zeitpunkt abgepasst, denn nach wenigen Monaten wurde es den universitären Einrichtungen verboten, Computer vom An- und Verkauf zu erwerben. Da man für einen Computer ein Vielfaches an DDR-Mark bekommen

konnte, war er ein beliebtes Handelsobjekt. Da stand die West- zur Ostmark nicht 1: 5, sondern 1: 20. Ein weiterer Grund der DDR-Funktionäre, dies zu unterbinden. Dieser Hintergrund machte es so gefährlich, Computer in die DDR einzuführen. Zunächst wollte ich den Computer tief in meine Sachen vergraben, das hätte sofort Verdacht aufkommen lassen, dass ich Ungutes damit vorhabe. Deshalb habe ich den Atari-Computer in meine Aktentasche gepackt und das Mitbringen eines Computers als Selbstverständlichkeit hingestellt. Es kam, wie es kommen musste, die „Dame“ an der Grenze sah den Computer sofort. Ohne den Damen zu nahe zu treten, aber in den meisten Fällen vermied ich, zu weiblichen Zöllnern bzw. Grenzposten zu gehen, denn diese waren meistens besonders „scharf“, natürlich weniger im sexuellen Sinne. Irgendwie wollte ich provozieren und ging zu dieser Dame. Mit Charme kann man da meist nichts ausrichten. Sie begann mit der geistreichen Bemerkung: „Was haben wir denn da?“ Ich antwortete: „Soweit ich es beurteilen kann, ist dies ein Computer.“ Diese ironische Anmerkung hatte die Situation nicht gerade verbessert. Als sie mitbekam, dass ich Wissenschaftler war und immerhin ins westliche Ausland fahren durfte, bemühte sie sich, korrekt zu bleiben, ohne von ihrem hohen Ross als Amts- und insbesondere Machtperson herunterzukommen. Der Dialog, der fast 30 Minuten dauerte, endete schließlich darin, dass sie mir den Computer wegnehmen müsste. Nun versuchte ich die Flucht nach vorn. Meine Antwort auf diese Aussage war: „Ich bin nicht weiter willens, mit Ihnen zu verhandeln, und erwarte, dass Sie sofort Ihren Vorgesetzten holen.“ Die Dame war sichtlich überrascht und tat, was ich gefordert hatte. Nach kurzer Zeit kam ein junger Offizier der Grenztruppen mit stolzgeschwellter Brust und bemerkte mit arrogantem Ausdruck, was hier eigentlich los sei. Nach dem Motto jetzt oder nie äußerte ich mit aggressivem Ton in der Stimme: „Ich bin Professor für Pharmakologie und bin für die DDR-Wissenschaft in aller Welt tätig. Ich komme von einem Besuch an der Strathclyde Universität Glasgow, mit denen wir eine internationale Zusammenarbeit haben. Diesen Computer benötigt unser Institut, um die wissenschaftlichen Arbeiten fortführen zu können. Wollen Sie verantwortlich sein, dass die DDR-Wissenschaft nicht ihren Aufgaben gerecht werden kann?“ Diese Konversation dauerte weniger als drei Minuten. Der junge Offizier war ziemlich verunsichert und wollte dies auf keinen Fall sichtbar werden lassen und antwortet daher kurz und bestimmend: „Dann gehen Sie schon.“ Wieder einmal hatte ich einen DDR-Offiziellen mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Eine Methode, die in vielen Situationen hilfreich war und noch sein sollte....